

## Morsbroich

Welche liebliche Stille umschwebt die Gefilde von Morsbroich,  
Wenn ich, durchwandernd die Flur, ausschau mit freundlichem Aug.  
Leise weht das Korn, bewegt nur vom flüchtigen Winde  
Und gleich hinter ihm glänzt schattig der dunkle Wald.  
Freundlich haftend verbleibt auf ihm das gesättigte Auge,  
Bis ein goldener Strahl leuchtend durchbricht seine Nacht.  
Wunderbar schimmert es dann in den Buchen, Fichten und Tannen,  
Als ob Geheimnisse viel ruhten in Busches Versteck.  
Gleichsam als wäre der Wald von unserem Leben ein Gleichnis  
Welches still dunkel oft steht bis es die Freude durchglänzt.  
Bis es die Liebe verklärt, die von oben mächtig herabkommt  
Und den schattigsten Baum färbt mit dem strahlendsten Licht,  
Bis uns das Himmlische naht, das Ewige, Bleibende Gute  
Und mit grüßendem Wort unsere Seele berührt.  
Lausche ich ferner hinein in die Stille der einfachen Landschaft  
Kündet sie lieblich mir an: Wenig bedarf nur der Mensch.  
Nicht das Viele vermag die Herzensleere zu füllen,  
Sondern *ein* einfaches Wort stillt oft die Seele sogleich,  
Sondern *ein* Friedenseindruck mit Gewissheit, Wahrheit und Klarheit  
Hebt uns nach oben empor, macht uns glücklich fürwahr.  
Eben hör' ich von fern des Kuckucks laut tönende Rufe,  
Die er ohn' Änderung gibt immer in gleicher Musik.  
Und doch hör' ich ihn gern', denn es liegt so viel Wehmut und Süße  
In des Vogels Gesang, lockend mich zieht er hinweg  
Und ich denke an all die gleichen, die mahnenden Worte  
Die mit stets ähnlichem Ton ruft mir der gnädige Gott.  
Immer nur *Eines* sagt Er: Gedenke gedenke der Seele,  
Die dir *ewig* verbleibt wenn dich sonst *alles* verlässt.  
Höre auf Mich und Meine eintönigen schlichtesten Worte  
Ob sie voll Mahnung wohl sind, sind sie voll Liebe doch auch.  
Und sie reißen dich, fort aus dem wüsten Geräusche der Erde,  
Zünden die Sehnsucht dir an nach dem gelöseten Schmerz.  
Siehe du kennest sie nicht die vielen Geschlechter der Menschen,  
Schon verweht ist die Spur von ihren Gedanken und Werken  
Und sie gingen hinweg. Gar Nichts ist ja der Mensch  
Darum höre auf Mich, dein Ohr leih' Mir, meine Tochter,  
Und verbinde dich Mir *ewig* beglück Ich dich dann. –  
Jetzt nun lehn' ich mich an den steinernen Bogen der Brücke,  
Die sich malerisch hebt über der Dhünne Geflut,

Blickt man nach vorne, so zeigt im grünen Rahmen der Hof sich,  
 Als wollt' verstecken er sich, als wollt' er öffnen sich auch.  
 Wenden wir uns zu dem Fluss, der mit eiligem Wasser dahinströmt,  
 Klein und doch voller Macht, klar und doch voller Trotz.  
 Sind wir dankbar, dass ihm die Weisheit Schranken erhöhte  
 Und mit hohem Gestad' hemmte die Wildheit sein.  
 Welche Güte dass uns die Weisheit Gottes mit Schranken  
 Und mit Dämmen umstreckt, hemmend der Freiheit Begier.  
 Darin zeigt sich die Zucht, die väterliche Erbarmung,  
 Dass nicht jeder so kann, wie er so gerne wohl möchte  
 Sondern enge sind ihm die Maße, die Wege bestimmt  
 Und mit vorsicht'gem Fuß, geht er gewiesene Bahn.  
 Heilige Schranken, die mir der himmlische Vater erhöhte  
 Lasst mich nicht murren vor euch, lasst mich in Ehrfurcht euch seh'n.  
 O, wär' ich längst zerstörend hindurch schon gebrochen  
 Hätte mich nicht eure Kraft an meinen Ort hingebannt.  
 Anfangs wart ihr mir Last. Ich bäumte mich gegen die Strenge,  
 Aber allmählich empfand ich eurer Güte Gewalt.  
 Und was hassen ich wollt', was klagend ich von mir hinweg stieß,  
 Eben das liebte ich dann, beugend mich unter die Zucht.  
 Darum flute ich jetzt ergeben und ruhig im Bette,  
 Welches die Liebe mir grub *und* mir die Liebe beschränkt,  
 Mündend im ewigen Strom, ewiger Seligkeit voll.  
 O, bestimme den Lauf, auch meines Lebens in Zukunft,  
 Gnädiger Gott! Und erhalte mich Deinem Befehl!  
 Wie *Du* willst, so regiere, gewaltiger König des Lebens,  
 Du bist der Herr allein, ich aber bin nur Dein Knecht.  
 Sinnend seh ich hinab in die Wässerlein bis auf den Boden,  
 Wo sich der Kiesel mir zeigt, der sich am Kiesel bewegt.  
 Wo sich der eine am andern in Flusses Hinzuge abglättet  
 Und geschliffen sie sind durch die Gemeinsamkeit.  
 Also glättet im Leben der Ehe ein Steinchen sich am Steinchen,  
 Bis ein jeder den Platz neben dem andern erfindt'.  
 Wer blickt wohl in den Fluss und empfängt nicht Gedankenerwägung,  
 Wer schaut ins himmlische Blau über mir von göttlicher Liebe und Treu.  
 Dahinein immer tiefer und tiefer geschauet,  
 Senkt man beschämt bald den Blick, bald ihn erhebt man auch froh  
 Untrüglichkeit und Wahrhaftigkeit, ganz Lauterkeit und ganz helle  
 Ist, o barmherziger Gott, Deiner Verheißung Spruch. –  
 Jetzt geh ich heim, schon nahen des Abends versöhnende Farben  
 Und die Dämmerung sinkt auf die uns umdunkelte Flur.  
 O von mir niemals scheide, du ewige Sonne der Liebe

Immer leuchte ihr Strahl in das umnachtete Herz.  
Bis wir Dich schauen *ohn' Ende* zur himmlischen Heimat erhoben,  
Sind dann mit *allen vereint* die Deinen Namen gekannt. –  
Nur noch plätschert der Fall der sprudelnden Wasser im Rasen  
Lauter, je stiller der Hof und die Natur sich verbirgt.  
Wohl auch flüstern die hohen, die dunkelen Tannen verstohlen.  
Sonst aber aber hört man nichts, Friede umfängt alle Welt  
So ruh' auch du in deines Gottes allmächtigen Schutz und Frieden aus.

(Adolph Zahn) 1868 oder 1869.

---

Dieses Gedicht befindet sich im Stadtarchiv Leverkusen unter der Signatur 3000.701 im Nachlass Diergardt. Die Familie von Diergardt bewohnte damals das Schloss Morsbroich, das heute zu Leverkusen gehört. Bertha Johanna von Diergardt war die älteste Tochter von Daniel von der Heydt und Bertha Rosalia geb. Wülfing. Am 24. Februar 1849 heiratete sie Fritz von Diergardt. Berthas Schwester Pauline war mit Adolph Zahn verheiratet. Zahn gibt das Gedicht in Auszügen und mit geringen Abweichungen in *Der Großvater – Ein Lebensbild gezeichnet von A. Z.*, erschienen in Stuttgart 1881, einem Buch über seinen Schwiegervater Daniel v. d. Heydt, wieder.<sup>1</sup> Einleitend schreibt er dazu: „Mit Recht sang einmal Jemand über dieses“ – gemeint ist Morsbroich – „reizende Erdenflecken“. Dieser *Jemand* ist wohl kein anderer als der Autor selbst, wie die Verfasserangabe hier unter dem Gedicht verrät.

Die Schrift ist nicht die von Adolph Zahn und durchgestrichene Wörter mit darauffolgender Korrektur verraten, dass es sich um eine Abschrift handelt.

---

1 S. 235 f., auf [Licht und Recht](#) S. 139.